

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

43 (15.10.1837)

XLIII.



1837.

Madras.

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 43.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Madras.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XLIII.

Es war im Jahre 1645, als der damalige König von Bishnagor einer Gesellschaft nach Ostindien handelnder britischer Kaufleute, die unter dem Titel: Ostindische Compagnie ihre Geschäfte zu Anfang des Jahrhunderts mit 200,000 Thälern begonnen hatte, das Städtchen Tschinoptnam einräumte, um für Handelszwecke eine Faktorie daselbst zu gründen. Die Engländer bauten sich Magazine, später zu deren Schutz eine kleine Feste und nannten den Platz Madras. Dies ist der erste Anfang von dem Reiche der Briten im Orient, welches, nach China das größte der Welt, sich in einer Ausdehnung von sechzig tausend geogr. Quadrat-Meilen über die schönsten und gesegnetsten Länder Ostens, von der Südspitze der Malayischen Halbinsel bis zum persischen Meerbusen und zum Hochrücken des Himalajah hin erstreckt, und eine Bevölkerung von 135 Millionen in sich faßt, von denen an hundert Millionen unmittelbar, die übrigen unter zinsbaren Fürsten dem britischen Scepter gehorchen. Seitdem die Herrschaft desselben gesichert ist, breiten sich abendländische Sitten, Gesetze und Wissen unter den Völkern des Ostens allmählig aus, und die Kultur hat ihren zweiten Kreislauf um das Erdrund begonnen.

Nach wie die Macht der Briten im Lande wuchs, wuchs und gedieh auch der kleine Ort, wo zuerst sie keimte. Aunderthalb Jahrhunderte ununterbrochenen Gedeihens machten aus der Faktorie eine der herrlichsten und größten Städten Indiens; und obschon Madras seit langer Zeit den

Vortheil, Centralplatz des mächtigsten Reichs zu seyn, an das günstiger gelegene Callutta verlor, und von diesem an Größe und Volkszahl dreimal überboten wird, so nimmt es doch von Jahr zu Jahr zu, und jedes Lustrum mehrt seine Einwohnerzahl um mehr als zehntausend.

Gegenwärtig hat Madras (dessen Lage auf einer niedrigen, sandigen, dem Sturm ausgesetzten Küste nichts weniger als schön ist) 40,000 Häuser von mehr als 350,000 Menschen bewohnt. Die Stadt trennt sich durch eine Esplanade in 2 Theile, die weiße und die schwarze genannt. Jene ist ausschließlich von Europäern bewohnt, prächtig erbaut, mit breiten Straßen und weiten, von Palmenwäldchen, in denen Springbrunnen eine stete Kühlung unterhalten, beschatteten öffentlichen Plätzen. Das Gouvernementsgebäude, neu-italienischen Styls, ist von ungeheurem Umfang und nimmt eine ganze Seite des Exercierplatzes ein, auf dem 10,000 Mann manövriren können. Der übrige Raum dieses Platzes wird durch andere Regierungsgebäude eingeschlossen. Die Episkopalirche, von Marmor, mit herrlichem Portikus und in der Form eines griechischen Tempels, ist die schönste christliche in ganz Ostien. Eine Citadelle (St. Georg), die für unüberwindlich gilt, vertheidigt die Stadt und dient zugleich als Arsenal für die westlichen Provinzen des Indisch-Britischen Reichs. Sie enthält Vorräthe von Kriegsbedarf, Waffen und Kleidung für 50,000 Mann und Rüstzeug für 100 Schiffe. Die schwarze Stadt ist, nach indischem Geschmack, unregelmäßig gebaut, ein Durcheinander von ansehnlichen Wohnungen neben schlechten Bambushütten der Pariahs. Alle Nationen Ostiens haben Theil an ihrer Bevölkerung und alle, Gewinn durch Handel und Industrie als gemeinschaftlichen Zweck verfolgend, leben hier in Eintracht bei einander,

Madras.

geschützt von gleichen Gesetzen und gleiche Rechte genießend; 37 Religionen und Sekten verehren unter den verschiedensten Formen den großen Schöpfer und Erhalter aller Dinge. In ächt protestantischem Geiste anspruchlos und milde, trägt hier und durch den ganzen britischen Orient das Christenthum die Fahne der Toleranz schirmend über alle Glaubensmeinungen der Völker, und es gewinnt auf solche Weise unendlich größere und raschere Verbreitung als früher mit dem Gewaltsschwert des Fanatismus und mit den Kerker und Holzflößen der Inquisition.

Madras ist der Sitz der Regierung für die Präsidenschaft gleichen Namens, mit nahe an 20 Millionen Einwohnern. Die Provinzialeinkünfte belaufen sich auf 8 Millionen Pfund Sterling, welche nach einem weisen und gerechten, für alle britische Colonieen geltenden Staatsgrundsätze, in dem Lande und für dasselbe verwendet werden, welches diese Abgaben aufbringt. Unmittelbarer und unermesslicher Vortheil aber erwächst England aus dem durch seine Colonieen erweiterten Handel, und dieser macht ihm den Besitz des reichen Indiens so unschätzbar. Dadurch, daß vermöge des Handels das kleine England Herr der Schätze mehrerer Nationen ist, als es hundert tausende von Bürgern zählt, macht seine Industrie fort und fort so Erstaunen erregende Fortschritte, sehen wir seit lange die Wirkung der produktiven Masse seiner Bevölkerung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich verdoppeln, und als Wahrzeichen der unermesslichen Steigerung des Nationalreichthums täglich neue, kostbare Gründungen entstehen und Prachtdenkmale der Größe Britaniens, über welche die Mitwelt erstaunt und die ihm die Bewunderung der spätern Zeiten sichern.

Der schreckliche Gast.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. XXII.)

„Lieber Großvater, warum bist Du so oft in Gedanken und so traurig?“ „Ach, mein liebes Kind, ich denke an den schrecklichen Gast, der bald kommen und mich weit weg von hier führen wird.“ „Wem gleicht er denn, Großvater?“ „Er ist schrecklich in unserem Auge, aber kann nicht beschrieben werden; — sein Name ist Tod!“

Das Kind sah hinaus und lauschte jeden Tag auf die Ankunft dieses Gastes. Der neblichte Herbst verschwand; in den Wäldern fielen die gelben Blätter von den Bäumen; das Gras wurde welk auf den Wiesen, der herbliche Regen befeuchtete die Erde, und es fing an

zu frieren; — aber der gefürchtete Gast erschien nicht. Der Winter kam und bedeckte das Land mit seinem weißen Schnee, er schmückte die Wälder und Sträucher mit schimmernden Eiszapfen, hell wie Kristall; frühe des Morgens schienen die Halme mit Diamanten besät, und auf die Scheiben der Fenster mahlte er tausend und tausend wunderbare Blumen; — und dennoch, der gefürchtete Gast kam immer noch nicht. Der Schnee schmolz; — die Thäler wurden wieder grün; — die frühen Bienen, noch halb erstarrt vom langen Winterschlaf, schwärmten über dem Wohlgeruch der ersten Blumen, — die Lerchen stiegen empor, der Klang ihres Gesanges erfüllte die Luft, und das Schlagen der Nachtigall bewillkommte den nahenden Frühling.

Eines Abends, als die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Fenster der Hütte beleuchteten, und als die Abendhymne von den Lippen ihres frommen Bewohners tönte, betrat ein Fremdling, hastigen Schritts, die Schwelle der Hütte. Sein weißes Kleid gleich dem Nebel, wenn er sich des Morgens erhebt, ein goldener Gürtel umschloß seine Lenden, eine Krone schimmerte auf seinem Haupte und ein Kranz frischer Bergknecht war um dieselbe gewunden, auf dem Palmzweige, den er in seiner rechten Hand trug, saß ein Schmetterling, der seine leblose Hülle verlassen hatte und ein neues Leben begrüßte.

(Siehe die Abbildung.)

Nur einen Augenblick ward der Fremdling an der Thüre der Hütte gesehen, und verschwand dann plötzlich.

Die Lippen des Großvaters schwiegen schon eine Weile, aber ein freundliches Lächeln schwebte um dieselben, seine Augen waren geschlossen und ein sanfter Schlaf schien ihn befallen zu haben; Da nähete sich das Kind dem Stuhle des Schlummernden, ergriff leise die herabhängende Hand, um sie zu küssen, aber sie war kalt. Ein unbekannter Schrecken ergriff das Kind und es lief hinaus, um die Nachbarn zu rufen, und als sie kamen, fanden sie den guten alten Mann schlummernd den rubigen Todesschlaf.

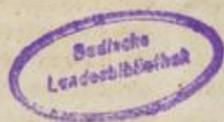
„Aber wo ist denn der gefürchtete Gast?“ frug das Kind hastig. „Dem Guten,“ erwiderte der Pfarrer des Dorfes, der eben in die Hütte getreten war; „Dem Guten ist dieser gefürchtete Gast nie schrecklich, denn er ruht ihn nur ab zu einem neuen Leben, zu dem Genuße himmlischer nie versiegender Freuden, und zur Belohnung seiner Thaten und seiner Leiden.“

A. v. Clermont.



Der schreckliche Gast.

1837.



Die Indianer Kanada's.

Aus dem Tagebuch eines Reisenden.

(Mit einer Composition von G. N. Tab. XXIII).

Die Umwälzungen in dem Zustande der großen Familie des menschlichen Geschlechts haben in allen Jahrhunderten einen unerschöpflichen Stoff für Poeten, Moralisten und Philosophen dargeboten. Staaten und Reiche sind untergegangen und haben „keine Trümmer“ zurückgelassen. Ihr Namen in der Weltgeschichte ist das einzige Merkmal, daß sie einst bestanden haben; aber indem sie untergehen und verschwinden, wie die Sonnen der Uramerikaner, in dem dunklen Ocean der Vergessenheit, steigt eine neue Sonne im Osten empor, und glänzte herrlicher als die untergegangene.

Wenn Kriege und Seuchen die Bevölkerung der mittlern und südlichen Regionen heimsuchen und deren Anzahl auffallend vermindert, denn war der volkreiche Norden immer bereit seine Myriaden auszugießen, um den leeren Raum wieder auszufüllen; und dennoch hat zu keiner Zeit seine Bevölkerung so zugenommen, als eben jetzt. Ein alles vorherrschender, weiser Lenker führt durch kleine Ursachen Begebenheiten herbei, die das allgemeine Wohl befördern und sich in unsern Tagen nur zu deutlich in allem kund thun. Das Zunehmen des Wissens hat Verbesserungen in Künsten und Wissenschaften hervorgeführt. Ackerbau und Handel haben sich die Hand geboten, um dem Wachstume der Völker Erwerbs- und Nahrungsmittel zu verschaffen; denn wenn Mißwachs einen Strich Landes heimsucht, dann beugt der Ueberfluß eines Andern dem Uebel vor. Kriege sind nicht mehr zerstörend und blutig wie früher; und Krankheiten, einst so schrecklich und todtbringend, haben sich mehr oder weniger dem Wissen des Menschen unterworfen, und zeigen sich nicht mehr so unheilbringend; Mäßigkeit und Arbeit geben jetzt allen Klassen eine dauerhaftere Gesundheit. Zu gleicher Zeit fängt die Ausdehnung der christlichen Religion an, ihren göttlichen Einfluß über alle Welttheile auszubreiten; und bringt trotz der Unduldsamkeit und dem Starrsinn vieler ihrer Verkünder, „Frieden auf Erden und Wohlwollen unter die Menschen!“

Durch diese Ursachen sind die dem Zunehmen der Bevölkerung nachtheiligen Folgen theilweise beseitigt; aber es entspringt aus denselben ein Uebel welches größer ist, als alle früheren. Ueberall, sogar in den größten Städten, übersteigt die Zahl der Geburten die der Todtsfälle, und es muß natürlicher Weise daraus folgen, wenn nicht etwa politische oder natürliche Ursachen in's Mittel treten, daß die Nahrungs- und Erwerbsmittel nicht für die Bevölke-

rung hinreichen werden. Viele Pläne sind vorgeschlagen worden, um dieses zu verhindern, allein es scheint mir keiner zweckmäßiger und erfolgreicher, als die Auswanderung der Völker nach Staaten und Ländern, wo sie, wegen Mangel an Bevölkerung, Ueberfluß und Unabhängigkeit finden werden, wenn sie nämlich einige Mittel, Kräfte und anwendbare Kenntniß mitbringen. Von allen Regionen scheinen die vereinigten Staaten und Kanada den europäischen Gewohnheiten und Sitten am Nächsten zu treten. Der Boden und das Klima sind fruchtbar und gesund. Es gibt Länder, die durch eine bisher unbekannt Ursache, von gewissen Seuchen und Krankheiten verschont bleiben; so zeigt sich die Pest nie in Persien und das gelbe Fieber nie in Kanada.

Ich bedauere nur eine Folge die aus dem schnellen Bevölkerungszuwachse entspringt, oder nothwendiger Weise entspringen wird, nämlich die Vertreibung und das völlige Aussterben der Ureinwohner. Die rothen und weißen Menschen können nicht an einem Orte zusammen leben. Viele kundige Männer haben Kanada und seine Bewohner beschrieben, möge es dann auch meiner schwachen Feder erlaubt seyn, die Rück Erinnerungen aus meinem Vaterlande mitzutheilen und zu bezeugen, daß „ehe sie heim gehen und nicht mehr auf Erden gesehen werden“ einst ein rothes Volk arm an Wissenschaft aber reich an Tugend gelebt hat!

Die Gelegenheiten zum Verkehr mit diesem Volke, die sich mir während meiner Kindheit und meinem Jünglingsalter, darbieten, waren manichfach und von der Art, wie sie nicht einem jeden, der nur das Land auf kurze Zeit besucht, sich darbieten.

Unter den Uebeln die durch die Auswanderung der Europäer nach Amerika den Eingeborenen gebracht wurden, steht nameentlich die Blatternseuche, von deren Geißel sie bisher verschont geblieben waren, oben an. Krankheiten scheinen immer am schrecklichsten zu sein, wenn sie zum erstenmale neue Schlachtopfer ergreifen, und diese verbreitete ihre Verheerungen unter dem rothen Volke, mit der unwiderstehlichen Wuth einer Feuersbrunst. Ich erinnere mich eines Beispiels ihrer verheerenden Wirkungen. Ein entfernter Indianerstamm, der mit den Chipawas im Bündniß war, wurde von dieser schrecklichen Seuche angegriffen, als er sich in einem Zustande der höchsten Blüthe und Bevölkerung befand. Umsonst wandten ihre Priester, Propheten und Aerzte alles an, um ihre Verbreitung zu hemmen, sie wurden selbst die Opfer dieser Krankheit. Die Ueberlebenden zogen mit ihrem Lager, ihren Hütten immer weiter und weiter, aber die unerbittliche Seuche verfolgte sie, bis der ganze Stamm umkam, mit Ausnahme einer einzigen Familie — beste-

hend aus Mann und Frau und einem Kinde. Dieser „letzte Mann“ floh nach den britischen Ansiedelungen und man bemerkte, wie er am Rande eines Waldes seinen Wigwam aufschlug, aber sogar hier fand ihn sein Feind. Die Frau und das Kind erkrankten und starben, der Ueberlebende grub ihnen das Grab und legte sie hinein, dann setzte er sich nieder an dem Grabe und wurde in dieser Stellung von einem vorübergehenden Handelsmann gefunden. Diesen bat er flehentlich ihn zu seinem Weibe und zu seinem Kinde zu legen, gab sich eine tödtliche Wunde und warf sich über die Leichen seiner Lieben. Die Indianer begehren selten, und ich darf sagen, beinahe nie, einen Selbstmord, aber dieses war ein außerordentlicher Fall, der die Seelenstärke dieses Unglücklichen überstieg.

Um das Fortschreiten dieser Krankheit zu hemmen, oder um deren Charakter zu beseitigen, waren einige Indianer von europäischen Ärzten geimpft worden, aber kein systematisches Mittel ergriffen, um das Impfen allgemein zu machen, bis eine Verordnung seiner königlichen Hoheit dessen Einführung in der ganzen englischen Armee vorschrieb, und es den Behörden auf dem Lande anempfohl alles aufzubieten um die Schutzblattern auch bei den Indianern heimisch zu machen. Zu diesem Zwecke begab sich mein Vater, mit einem Arzte und einer Abtheilung Soldaten, nach den Orten oder Lagerstellen, wo sich die verschiedenen Stämme, die über das Festland wandern, zu gewissen Zeiten versammeln und eine längere oder kürzere Zeit zusammen bleiben. Ich begleitete meinen Vater, der bei dieser Gelegenheit gleichzeitig die alljährigen Geschenke der Regierung dem Indianer-Haupte überreichen wollte.

Die verschiedenen Indianer-Stämme lagerten zu jener Zeit, an den Ufern des großen Flusses (Grand River), der nördlich in den Erie See fällt. Dasselbst fanden wir eine große Anzahl Männer, Frauen und Kinder, von verschiedenen Stämmen, und von den entferntesten Weltgegenden versammelt. Da sie erfahren hatten, daß mein Vater ein Gegen- oder Schutzmittel gegen die Blattern, ihren ärgsten Feind, der ihnen mehr Schrecken einflößte, als alle andere zusammen, mit sich führte, so empfingen sie uns mit der größten Freundschaft und Liebe. Sie errichteten für meinen Vater einen bequemen und kühlen Wigwam. Dieser wurde von langen biegsamen Stämmen erbaut, deren Enden in der Erde stecken und so ein rundes Dach bildeten, unter dem man aufrecht gehen konnte. Die Spitze des Daches war mit Fellen bedeckt, die Seitenwände mit Birkenbast, und im Innern der

Hütte lagen Matten auf dem Boden. Hieher brachten sie ihre Kinder, und unterwarfen sich, jung und alt, der Impfung mit dem unbedingtesten Vertrauen und beobachteten deren Fortschritte mit der größten Aufmerksamkeit. Da sie nun fanden, daß alles geschah, wie es ihnen vorher angesagt war, und daß keine Schmerzen und Krankheit erfolgten, schenkten sie uns die größte Auszeichnung. Sie überzeugten sich bald von der Wirksamkeit der Operation und fuhren seitdem fort, ihre Kinder nach den nächsten Besichtigungen zu bringen, um sie impfen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Charade.

I.

Ein Jüngling ist's mit Rosenwangen,
So grüßt er die erfreute Welt,
Die ihm mit bräutlichem Verlangen,
Den frischen Kranz entgegen hält.

Ein König ist's, und aller Orten
Bewährt er seine Herrschermacht,
Erbauet sind ihm Ehrenpforten
Ihn zu empfangen mit würd'ger Pracht.

Ein Dichter ist's, sein lieblich Träumen
Erfüllt mit Freude jede Brust,
Und weckt in mancher Herzens Räumen
Schon längst entschlafner Sehnsucht Lust.

Ein Flüchtling ist's, und kurz nur weilet
Der Vielbehende, immerdar
Wird er verfolgt und nie ereilet
Von seiner jüngern Bruderschaft.

II.

Schön gepanzert, blank gerüstet
Weiß ich einen schmucken Ritter,
Den's nach Flur und Wald gelüftet,
Lanzen bricht er nicht in Splitter,
Seine Herkunft zu ergründen
Braucht es keiner Ahnenprobe,
Den Heraldiker ich lobe,
Der sein Wappen weiß zu künden.

I. II.

Sagt an, wer hat in dunkeln Schwärmen
Die fremden Schaaren ausgesandt,
Sie schwirren her mit dumpfen Lärmen
Und kahl geplündert liegt das Land.
Herbei, ihr Rächer und Vertilger
Erwürgt im Schlaf die lästigen Pilger!

Auflösung des Räthfels in No. 42.

K a f f e e.

... trachten
... alle, der
... befohlen
... effentlich
... ihnen von
... Straß
... ...
... der Dye
... nach den
... zu lassen.

Badische
Landesbibliothek